

Nr. 139. Bromberg, den 27. August 1925.

Der Urlaub des Herrn van Zoomen.

Roman von Otto Berndt.

7. Fortsetzung.) ———

Fünftes Kapitel.

Kriminalkommissar Dr. Schlüter kam in den Abendstunden aus Hamburg zurück, nachdem er dort zuerst eine lange Unterredung mit dem Kommissar Hillebrecht und dann mit dem Senator Hinrichsen gehabt hatte. Geheimrat Wesendonk und der Berliner Kommissar Bonnerts erwarteten ihn schon mit Ungeduld:

„Der brave Herr van Zoomen scheint ein ebenso vielseitiger wie umsichtiger Herr zu sein. Wenn nicht die Prinzessin ebenso leichtsinnig und unbedacht wäre, wie er vorsichtig und gerissen, dann würden wir schweres Spiel haben. Der Mann ist ganz planmäßig vorgegangen, hat seine Leute gekannt und die Wochentage berechnet. Er wußte ganz genau, daß vor Sonnabendnachmittag niemand wegen des Geldes einen Verdacht schöpfen würde, und daß man dann ganz sicher, immer noch ohne Verdacht, bis zur Wiedereröffnung der Bank am Montag warten würde. So hatte er zwei volle Tage Vorsprung, und nun schwimmt er irgendwo auf hoher See. Falls es außerdem mit der Spionage seine Richtigkeit hat, wird er Helfershelfer haben —"

Wesendonk unterbrach: „Mein lieber Herr Doktor, Graf Maroly war inzwischen bei mir und hat mir alles berichtet, was er bisher mit Ihnen verhandelt hat. Deswegen habe ich Sie gleich vom Bahnhof her zu mir bitten lassen. Der Graf hat sich nun doch an die reguläre Polizei wenden müssen, weil auch von anderer Seite bereits Anzeigen erstattet sind. Es ist aber sein Wunsch, daß Sie den Fall weiter behandeln, und da ja auch Kommissar Hillebrecht Sie als Berater, soweit der Fall die Hanseatische Eisen-Export-Co. angeht, zur Seite hat, bitte auch ich Sie, Kommissar Bonnerts zu unterstützen. Sie wissen ja, offiziell darf ich Ihnen die Sache nicht mehr übergeben, seitdem Sie a. D. sind."

Schlüter lachte: „Wenn Sie das nicht mit „alter Dämelack" übersetzen, bin ich zufrieden. Kollege Bonnerts, wir werden uns wohl vertragen."

Er wandte sich an den Geheimrat: „Sie sprachen von weiteren Anzeigen?"

„Sehr ernste Dinge, und zwar diesmal direkt von der englischen und französischen Regierung. Von beiden Seiten her sind Mitteilungen gekommen, daß an die Auswärtigen Ämter von Paris und London gleichlautende Schreiben folgenden Inhalts gelangt sind."

Er reichte Schlüter ein Schriftstück, das offenbar mit derselben Schreibmaschine angefertigt war, wie der Brief van Zoomens an die Prinzessin, und es lautete:

„Gerechtigkeit für Ungarn! Der Völkerbund, der jedem Volke Gerechtigkeit und Freiheit zusichert, denke an Ungarn! Ungarn ist die ritterlichste Nation von der Welt! Nur ein großes, freies, starkes Königreich Ungarn leistet für den Frieden im Osten Europas Gewähr. Die königstreue Partei in Ungarn ist übermächtig. Der Völkerbund möge sie hören, ehe ein neuer Bürgerkrieg losbricht, ein Krieg, der über die Grenzen Ungarns hinausgehen und Rache nehmen würde für die Übergriffe der Tschechoslowakei. Noch ist es Zeit. Noch ist die unterzeichnete Partei bereit, mit der Entente zusammenzugehen. Wann werden wir gehört?

Der Bund der Patrioten in Ungarn.

Im Auftrag:
Mariska, Prinzessin Kalowrat."

Dr. Schlüter schüttelte den Kopf: „Blödsinn, glatter Blödsinn! Das ist kein Brief irgendeiner politischen Organisation, ganz abgesehen davon, daß eine solche niemals derartige Schreiben an Auswärtige Ämter senden würde. Das ist entweder ein törichter Scherz oder eine Phantasterei unreifer Schwätzer."

„Ganz recht, aber in jedem Fall eine Belastung der Prinzessin Kalowrat. Mag die Sache so kindisch und so dumm sein, wie sie will, irgend etwas steckt dahinter, und wenn es nur unreife Köpfe sind, jedenfalls sind sofort Noten zwischen den Regierungen gewechselt, die Tschechoslowakei ist Ungarn gegenüber nervös, die ungarische republikanische Regierung greift neuerdings zu scharfen Maßregeln gegen die Königstreuen; beim Fürsten Kalowrat, der sich stets neutral hielt, ist Haussuchung gehalten, ebenso beim Grafen Maroly in Berlin."

Schlüter schüttelte den Kopf: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein nach seiner ganzen Vergangenheit entschieden besonnener Mann, wie van Zoomen, sich zu so etwas hergibt. Mir scheint viel eher noch, daß dies eine Finte ist, lediglich um die Aufmerksamkeit von irgend etwas ganz anderem abzulenken."

Die Tür wurde geöffnet und Kriminalkommissar Gerling trat ein: „Verzeihen Sie, Herr Geheimrat, eine neue, ganz tolle Tat der Prinzessin Kalowrat."

„Was denn nun schon wieder?"

„Die Prinzessin war heute morgen um 9 Uhr in der tschechischen Gesandtschaft."

Die Herren sprangen auf.

„Heute morgen?"

„Und hat ein wichtiges Aktenstück gestohlen."

„Donnerwetter!"

„Als ich auf mein Revier komme, werde ich in die Gesandtschaft hinübergerufen. Als heute früh erst der Sekretär in seinem Bureau war, kam die Prinzessin, die sich durch Vorzeigung ihrer Papiere legitimierte, und verlangte dringend den Gesandten persönlich zu sprechen. Der Sekretär, der anscheinend von den Londoner Briefen nichts wußte, dem aber bekannt war, daß Fürst Kalowrat auch in der Tschechoslowakei reich begütert ist, ging hinüber, um nachzusehen, ob der Gesandte bereits in seinem Zimmer sei. Als er zurückkam, war die Prinzessin bereits gegangen und hatte dem Portier hinterlassen, sie würde später zurückkommen. Geraume Zeit darauf vermißte er ein wichtiges Aktenstück. Er hatte zuerst geglaubt, daß dieses noch in den Händen des Gesandten sei, dann fiel ihm ein, daß er es bereits auf seinem Tisch liegen hatte, als die Prinzessin im Zimmer war. Zuerst fragte man diskret beim Grafen Maroly an, ob die Prinzessin bei ihm gewesen, dieser aber versicherte, seit Monaten nichts von ihr zu wissen, und vermutete sie in England oder Holland. Ich glaubte an eine Täuschung und ging mit dem Bilde, das der Graf mir gegeben, nochmals zur Gesandtschaft. Der Sekretär versicherte auf das bestimmteste, daß es die Prinzessin gewesen sei. Ich stellte darauf fest, daß die Prinzessin noch jetzt in dem Hause Regentenstraße 12 in einer Pension ein Zimmer gemietet hat."

Schlüter unterbrach: „Donnerwetter, das habe ich auch nicht gewußt!"

„Einer meiner Oberwachtmeister wußte es zufällig, weil er die Pensionsinhaberin kennt. Die Prinzessin war dort nicht gemeldet, weil sie niemals dort wohnte, sondern sich nur stundenweise aufhielt. Die Pensionsinhaberin gab zu, daß die Prinzessin heute morgen zwischen 9 und 10 Uhr in ihrem Zimmer war, — seit langer Zeit zum erstenmal. Ich nahm eine Durchsuchung des Zimmers vor und fand auf dem Kleiderschrank diesen Aktendeckel, den der Sekretär der tschechischen Gesandtschaft nach Aktenzeichen und Aufschrift sofort als den Umschlag der vermißten Schriftstücke wiedererkannte, und außerdem diese Photographie."

Schlüter rief laut und erstaunt, nachdem er das Bild gesehen. „Van Zoomen, Herr Kollege, ich machen Ihnen mein Kompliment. Wir sind wieder ein Stück weiter. Also die Prinzessin ist in Berlin?"

„Wahrscheinlich schon nicht mehr, ich konnte nur feststellen, daß ein stark bestaubtes Reiseauto vor der Tür stand. Leider hat niemand auf dessen Nummer geachtet, als die Prinzessin kurz vor 10 Uhr wieder davonfuhr."

„Es ist unglaublich, sie treibt die Frechheit so weit, daß sie, obgleich sie wissen muß, daß wir nach ihr fahnden, uns direkt auf der Nase herumtanzt. Sie müßte doch damit rechnen, daß der Gesandtschaftssekretär Bescheid wußte."

Wesendonk zuckte die Achseln: „Die größte Tollheit hat die meiste Aussicht auf Erfolg. In Berlin ist sie bestimmt nicht mehr, aber jedenfalls haben wir jetzt den Beweis, daß van Zoomen mit der Prinzessin Hand in Hand arbeitet, und das bestärkt mich in der Auffassung, daß diese Briefe nach Paris und London nichts sind als eine Finte, um uns auf falsche Spuren zu locken.

Die Kommissare nickten.

„Wir haben bereits alle deutschen, holländischen, belgischen, französischen und englischen Hafenstationen, bei denen ein Anlegen der Segeljacht möglich ist, gebeten, auf van Zoomen und die Prinzessin zu fahnden. Und diesmal ist es sicher, daß auch die Ententestaaten uns helfen, da ja das Interesse der Tschechoslowakei auf dem Spiele steht."

Schlüter fiel ein: „Es ist auch als sicher anzunehmen, daß die Jacht in allernächster Zeit irgendwo anlegen wird; denn die Prinzessin ist ja offenbar noch nicht an Bord."

Das Schrillen des Telephons unterbrach das Gespräch: „Dringender Fernruf für den Chef der Kriminalpolizei aus Amsterdam."

Der Geheimrat ging an den Apparat und winkte Schlüter, den zweiten Hörer zu nehmen. Der Anruf geschah in holländischer Sprache, die beide Herren beherrschten:

„Hier Kriminalpolizei Amsterdam. Wir haben heute einen Luftpostbrief, der aus Eberswalde an Josef van Zoomen, den hier ansässigen Bruder des verfolgten Peterszoon van Zoomen gerichtet war, abgefangen und geöffnet. Der Inhalt scheint uns verdächtig."

„Darf ich um diesen Inhalt bitten?"

„Ungarischer Privatdampfer „Radetzki" hält morgen nacht 10 Uhr zwanzig Seemeilen westlich der Scheldemündung, um v. Z. und Prinzessin K. an Bord zu nehmen. Jannos."

„Noch Weiteres?"

„Nein."

„Danke verbindlichst."

„Herr Schlüter, ich glaube, das Beste ist, Sie fahren mit dem Nachtzuge nach Amsterdam und nehmen die Leute selbst fest. Ich bin überzeugt, daß Ihnen die holländische Regierung ein Schiff zur Verfügung stellt."

„Schlüter sah nach der Uhr: „Der Schnellzug nach Amsterdam geht in einer halben Stunde, ich fahre sofort."

Der Kommissar ließ sich die stets bereite kleine Reisetasche bringen, nahm ein Auto und fuhr nach dem Bahnhof.

*

Generaldirektor Zöllner trat am Morgen des nächsten Tages sein Amt an. Als er in das Büro kam, saß Fräulein Leczinska bereits mit Papieren beschäftigt an ihrem Schreibtisch. In diesem Augenblick war Zöllner noch etwas befangen. Sie sah reizend aus, denn über ihre Wangen huschte ein leises Rot, und ein Lächeln, das er nicht zu definieren verstand, lag um ihren Mund

Wie töricht das war. Er war sogar um die Anrede verlegen. Nach allem, was ihm der Senator gesagt hatte, war sie eine Dame, und die ganze vornehme Art, wie sie so dasaß, wie ihre Finger den Federhalter hielten, hatte etwas Distinguiertes. Sie war ganz entschieden aus sehr guter Familie. Warum auch nicht? Die Privatsekretärin des Generaldirektors einer großen Gesellschaft war doch kein einfaches Tippfräulein.

Unwillkürlich kam es ihm über die Lippen: „Guten Morgen, gnädiges Fräulein!"

Sie sah auf: „Guten Morgen, Herr Generaldirektor! Aber bitte, einfach Fräulein Leczinska."

Er war noch so jung! Er ärgerte sich über sich selbst. Er hatte recht wenig Umgang mit Damen gehabt, und jetzt hatte er gleich von seiner Sekretärin eine Lehre bekommen.

Natürlich! Wie konnte er seine Sekretärin „gnädiges Fräulein" anreden! Und nun wußte er wieder nicht weiter. Innerlich hatte er das Gefühl, als müsse er sich bei Maria bedanken; denn sie war es doch ganz allein, die ihm diese Stellung verschafft hatte. Und doch, daß der Generaldirektor sich bei seiner Sekretärin bedankt, für ihre Protektion, das war doch Unsinn!

Aber Maria Leczinska war gewandter. Sie stand auf, hatte verschiedene Akten in der Hand und sagte in kühlem, geschäftlichem Ton: „Ich habe gestern auf der Vulkanwerft in Stettin einen recht günstigen Erfolg erzielt. Ich weiß nicht, ob Ihnen unsere dortigen Verhandlungen bekannt sind."

„Leider nein, ich muß Sie ja überhaupt bitten, mich über die laufenden Angelegenheiten zu unterrichten."

Und so kam es, daß die beiden Stunde um Stunde nebeneinander am Tisch saßen, in die Geschäftsakten vertieft, und daß Zöllner, von seiner Arbeit in Anspruch genommen, vollkommen vergaß, daß Maria Leczinska ein Weib war.

Am Nachmittag fuhr Zöllner dann im Geschäftsauto nach Cuxhaven, um die dortigen großen Lagerplätze der Firma kennenzulernen. Um diese Zeit kam Senator Hinrichsen in das Büro. Ihm war es seltsam ergangen. Seit Monaten kannte er Maria Leczinska; denn auch als van Zoomen hier waltete, war der Senator fast täglich gekommen. Und immer hatte er Maria Leczinska gesehen und sich an ihrer eigenartigen Schönheit erfreut. Nie war ihm ein anderer Gedanke gekommen, und jetzt — in dieser Nacht. — Seit sie ihn gebeten hatte, zu verhindern, daß Zöllner sich ihr nähere, hatte ein neues Gefühl ihn gepackt. Er war eifersüchtig, er der Graukopf! Der sich innerlich noch so jugendlich fühlte! Ganz plötzlich wußte er, daß er Maria liebte. Zöllner liebte sie auch. Selbstverständlich, wie könnte ein junger Mann Maria nicht lieben! Und Zöllner war jung, ein hübscher, intelligenter Mann. Jetzt liebte Maria ihn noch nicht. Niemals war ihm das so klar gewesen, daß sie aus sehr guter Familie war, wie gestern. Zöllner war einfacher Herkunft, davor schreckte Maria wohl jetzt noch zurück. Aber er war ihr Chef, er hatte eine große Stellung, er würde bei seiner Intelligenz sehr bald diese Herkunft vergessen machen. Und dann? Es war ganz sicher, daß beide im Lauf der Zeit sich finden würden.

Die ganze Nacht hatte der Senator nicht geschlafen, bis er sich gegen Morgen zu einem Entschluß durchgerungen hatte. Jetzt war noch Zeit. Sie war sicher ehrgeizig. Zöllners Werbung lehnte sie ab, aber er, Senator Hinrichsen, einer der ersten Großkaufleute Hamburgs, würde Gnade vor ihren Augen finden.

Freilich, der Altersunterschied war sehr groß, doch Maria war klug, Frau Senator Hinrichsen konnte der Mittelpunkt der Hamburger Gesellschaft werden.

Er trat in das Kontor und streckte ihr, wie er es immer zu tun pflegte, die Hand entgegen: „Nun, ist der neue Mann da?"

„Wir haben den Vormittag zusammen gearbeitet, jetzt ist er in Cuxhaven. Es ist erstaunlich, wie rasch Herr Zöllner sich einarbeitet, ich bin überzeugt, daß er Herrn van Zoomen bald vollkommen ersetzen wird."

Wieder flammte die Eifersucht in dem Senator auf, sein Blick huschte zu ihr hinüber, aber sie hatte ein vollkommen geschäftsmäßiges, ruhiges Gesicht.

„Was brachte Herr Zöllner von Bamberger für Nachricht wegen des Geldes mit?"

„Generaldirektor Bamberger war verreist, er wird morgen telegraphieren."

Der Senator setzte sich neben sie in einen Sessel und wechselte den Ton: „Nicht wahr, liebes Fräulein Leczinska, Sie stammen aus Budapest?"

„Nein, Herr Senator, aus Szegedin, mein Vater war dort Oberpostdirektor."

Der Senator schmunzelte vergnügt, sie war also wirklich aus tadelloser Familie. „Wie kommt es, daß Sie in Stellung gehen?"

Sie zuckte die Achseln.

„Mein Vater starb vor zehn Jahren, meine Mutter zu Anfang des Krieges, und allmählich ging das Vermögen verloren. So wurde ich mittellos, und was blieb mir übrig?"

„Sie sind ein tapferes Mädchen."

Und doch wunderte es ihn, daß sie eigentlich vom Tode ihrer Eltern in recht gleichgültiger Weise sprach, sollte sie wenig Herz haben? Nun, um so klüger würde sie sein. Er ging einige Male auf und ab, dann blieb er vor ihr stehen.

„Mein liebes Fräulein Leczinska, ich möchte Ihnen etwas sagen, was ich schon lange auf dem Herzen habe. Wollen Sie Ihr ganzes Leben lang Sekretärin bleiben?"

Sie sah ihn verwundert an. „Herr Senator?"

„Ich kann mir nicht denken, daß ein so schönes Mädchen aus so guter Familie wie Sie in einer solchen Stellung nicht leidet. Ich weiß, was Sie mir gestern in bezug auf Herrn Zöllner sagten. Ich habe auch beobachtet, daß Herr van Zoomen Sie oft mit geradezu begehrlichen Blicken ansah."

In Marias Gesicht ging plötzlich eine Veränderung vor, ihre Brauen zogen sich leidenschaftlich zusammen und ein Ausdruck des Hasses lag in ihren Augen.

„Ich denke, dieser Herr wird jetzt meine Ansicht über ihn gründlich kennen."

Der Senator erschrak fast über den plötzlichen Ausbruch der Leidenschaft; aber sie hatte sich schon wieder in der Gewalt, und ein hochmütiger Ausdruck lag auf ihrem Gesicht.

„Glauben Sie mir, Herr Senator, ich weiß, wer ich bin, und ich weiß auch jede Zudringlichkeit in ihre Schranken zurückzuweisen."

Der Senator nickte und sagte zögernd: „Und doch, liebes Fräulein Leczinska, Sie sind nicht am rechten Platz, so trefflich Sie Ihren Posten auch ausfüllen. Sie sind durch Ihre Schönheit und Ihren Geist dazu berufen, an der Seite eines hochstehenden Gatten der Mittelpunkt vornehmer Gesellschaft zu werden."

Sie lachte vergnügt auf: „Ja, wenn der Märchenprinz so rasch käme!"

Der Senator stand auf und stellte sich in Positur.

„Nun, ein Prinz ist es freilich nicht, aber schließlich, Sie sind ja auch keine Prinzessin. Ohne viel Umschweife, ich verstehe sehr wohl, daß Ihnen die Bewerbung des Herrn Zöllner wegen seiner bescheidenen Herkunft nicht genehm ist. Ich wüßte ein Mittel, Sie für immer vor derartigen Zudringlichkeiten zu sichern."

Sie horchte mit einem undefinierbaren Gesicht auf.

„Fräulein Maria, hören Sie mich ruhig an. Lassen Sie ein wenig Ihre Klugheit walten. Sie kennen mich seit einem halben Jahr. Sie wissen, daß ich einer der ersten Hamburger Familien angehöre, daß nur deswegen meine Villa nicht der Mittelpunkt der Hamburger Gesellschaft ist, weil ich Junggeselle bin. Sie wissen auch, daß ich reich bin. Fräulein Maria, ich bin sehr viel älter als Sie, aber ich liebe Sie, liebe Sie mit der ganzen Hingebung eines gereiften Mannes. Ich weiß sehr wohl, daß Sie mich nicht so lieben können, aber ich wäre von ganzem Herzen zufrieden, wenn Sie mir gestatteten, Ihnen meinen Namen zu geben. Fräulein Maria, ich erlaube mir, in aller Form um Ihre Hand anzuhalten."

Auf Marias Gesicht wechselten die verschiedensten Stimmungen. Zuerst war es wieder der abweisende Hochmut, dann aber lachte sie hell auf.

„Aber, Herr Senator!"

Er trat einen Schritt zurück und sagte leise: „Fräulein Maria, ich bitte Sie, tun Sie mir nicht weh. Lachen Sie nicht; was ich Ihnen sage, ist mir heiliger Ernst. Seien Sie auch ein wenig klug und denken Sie an Ihre Zukunft Für die Sekretärin Maria Leczinska, die auch einmal altern wird, ist es zum mindesten keine schlechte Versorgung, Frau Senator Hinrichsen zu werden, und mich würden Sie unendlich glücklich machen."

Wieder war ihr Gesicht der Spiegel rätselhafter Empfindungen. Sie sah ihn zuerst mit halbgeschlossenen, prüfenden Blicken an, während um ihren Mund ein halb spöttisches, halb gutmütiges Lächeln spielte. Dann leuchteten ihre Augen plötzlich, ein Lachen flackerte auf und erlosch gleich wieder, als sei ihr ein neuer Gedanke gekommen, dann aber wurde sie ernst und nickte, während sie ihn wieder mit halbgeschlossenen Augen ansah.

(Fortsetzung folgt.)

Bilderbuch ohne Bilder.

Von Hans Christian Andersen.

(Fortsetzung.)

Dreizehnter Abend.

„Ich sah durch die Fenster einer Redaktionsstube", sagte der Mond. „Es war in irgendeiner Stadt in Deutschland. Schöne Möbel standen in dem Zimmer, Berge von Zeitungen und viele Bücher lagen herum. Der Redakteur saß an seinem Schreibtisch und bei ihm waren einige Besucher. Zwei neu erschienene Bücher, beide von noch jungen Dichtern verfaßt, sollten besprochen werden. ‚Ich habe das Buch noch nicht gelesen; es ist mir eben erst geschickt worden. Die Ausstattung ist hübsch, was meinen Sie vom Inhalt?' — ‚Na', antwortete einer, der selbst dichtete, ‚etwas weitschweifig, aber ganz talentvoll. Gott, der Autor ist noch jung, sozusagen noch nicht ganz trocken. Immerhin — bessere Verse könnte er schon machen. Ganz gute Gedanken, doch wenig Eigenes, recht wenig sogar. Schließlich . . . man kann ja nicht immer originell sein! Loben Sie ihn, schaden kann es nichts. Ich glaube nicht, daß je etwas aus ihm wird, aber er hat viel gelesen, kann Sprachen und ist zuverlässig in seinem Urteil. Zum Beispiel, die Kritik, die er über mein letztes Buch geschrieben hat, war ausgezeichnet, ganz ausgezeichnet. Verfahren wir also milde mit dem jungen Mann!" „Aber er ist ja ein vollkommener Esel," wandte ein anderer Herr ein. „In der Kunst ist Mittelmäßigkeit das Schlimmste, und er ist, bestenfalls, mittelmäßig."

„Armer Kerl!" sagte ein Dritter. „Dabei ist seine Tante so stolz auf ihn, als wenn er das größte Genie wäre. Sie wissen, Herr Redakteur, die Tante, die so tüchtig Reklame für Ihr letztes Stück gemacht hat!" — „Ach so, die? Ja, ich erinnere mich. Eine sehr geistvolle Frau. Na also, ich habe schon eine Besprechung im Kopf: Willkommene Gabe. Bemerkenswertes Talent. Blühende Blume im Garten der Poesie. Geschmackvolle Ausstattung usw. Aber was machen wir mit dem anderen Buch? Soll ein ziemlich genialer Kerl sein. Wird sehr gelobt. Hm . . ."

„Ja, man ist sehr entzückt von ihm," erwiderte der Dichter. „Für meinen Geschmack ist er etwas zu wild. Zumal die Interpunktion. Wenn man das genial nennt, dann ist er ein großes Genie!"

„So? Dann ist es wohl nötig, ihm eins auf den Kopf zu geben, ihn, wie man sagt, zu verreißen? Sonst wird er am Ende größenwahnsinnig."

„Das wäre ungerecht", ließ sich ein anderer vernehmen, der bisher geschwiegen hatte. „Nach meiner Ansicht ist es besser, das Gute hervorzuheben und die kleinen Schwächen zu übersehen, statt umgekehrt. Wir wissen ja, daß mehr in ihm steckt als in den Allermeisten."

„Verkehrt! Grundverkehrt! Ist er wirklich ein Genie, dann muß er auch einen Puff vertragen können. Ist er keins, so schadet's nichts. Lobreden hat er schon genug. Machen wir ihn also nicht vollends verrückt!"

Indessen begann der Redakteur zu schreiben. Phrasen, wie „unverkennbares Talent," flossen aus seiner Feder. Dann begann die Kritik, wie er es nannte. „Der Stil ist etwas vernachlässigt, die Versform nicht immer rein. Auf Seite 25 hat Zeile 6 von oben einen Fuß zu viel, auf Seite 31 Zeile 4 von unten einen Fuß zu wenig." (Das hatte er in aller Eile entdeckt.) „Ich empfehle dem begabten, jungen Künstler das Studium der klassischen Dichter." —

„Als ich das las, empfahl ich mich auch", sagte der Mond, „und blickte der bewußten Tante einmal in die Fenster. Ja, da saß er nun, der gefeierte Dichter (der zahme, ungefährliche), nahm Huldigungen von den Gästen entgegen und war glücklich.

Dann besuchte ich auch den anderen Dichter, der sich dem Durchschnitt nicht unterordnen wollte. Er war ebenfalls in einer großen Gesellschaft bei einem guten Bekannten, und es war gerade von dem Buch seines Rivalen die Rede. „Nun will ich auch Ihr Buch lesen", sagte der Mäzen, „aber offen gestanden — Sie wissen, daß ich mit meiner Meinung nicht zurückhalte — verspreche ich mir nicht viel von der Lektüre. Sie sind ein zu großer Phantast! Ein anständiger Mensch, gewiß, aber ein Künstler — nee!"

Irgendwo in einer stillen Ecke saß ein junges Mädchen und las in einem Buche:

Genie macht sich selber zunichte,
Die Kleinheit ist zäh wie die Reu. —
„Das ist eine alte Geschichte;
Doch bleibt sie immer neu".

(Fortsetzung folgt.)

Das Abenteuer des Staatsanwalts Casella

Eine nicht alltägliche Geschichte

von Karl Fr. Nimrod.

Vom silbernen Klingen einer zierlichen Weckeruhr aus leichtem Schlaf geweckt, ergriff der Staatsanwalt Casella von der Nachttischplatte die Hornbrille, setzte sie auf und erhob sich. Von den Türmen schlug es vier Uhr morgens.

Ohne Hast warf Casella einen Blick durchs Fenster in den regnerischen Morgen, zog sich den seideknisternden Schlafrock à la Kimono an und nahm durch das komfortabel ausgestattete Herrenzimmer seiner mit Geschmack und Aufwand eingerichteten Junggesellenwohnung den Weg zum Badezimmer, um die allmorgendliche Brause über sich ergehen zu lassen.

In dem wenig belichteten kleinen Raum herrschte noch Halbdunkel. Casella schloß rein gewohnheitsmäßig die Tür hinter sich ab und wollte eben die Hand nach dem elektrischen Schalter ausstrecken, als eine graue Gestalt vom Boden aufschnellte, die mit einem Revolver bewehrte Hand vorstreckte und „Hände hoch" rief.

Casella, mehr erstaunt als erschreckt, leistete der Aufforderung Folge und betrachtete sich die Gestalt genauer.

Es war ein Mann in Sträflingskleidern, mit kahlgeschorenem Kopf und den Gesichtszügen eines Tobsüchtigen.

Das Gesicht ... und nun, da er das Gesicht erkannte als das des zum Tode verurteilten Mörders, bei dessen Hinrichtung er in anderthalb Stunden als Vertreter der Anklagebehörde anwesend zu sein hatte — nun griff des Schreckens kalte Hand ihm doch ans Herz.

„Sie wollten 5,30 Uhr bei einer Hinrichtung sein, Herr Staatsanwalt? Das können Sie auch — aber nicht bei meiner, sondern bei — Ihrer! Punkt halb sechs erschieße ich Sie. Dann trinke ich aus Ihrem gewiß reichhaltigen Lager eine Flasche guten Weines und dann kann man meinetwegen mit mir machen, was man will. Aber vorher ..."

Casella faßte sich. Er war keiner von denen, die an einen Schiffbruch glaubten, solange sie eine wenn auch schmale Planke unter den Füßen fühlten. Hier galt es, einen Grund zu schaffen, der des Mörders Aufmerksamkeit für den Bruchteil einer Sekunde ablenkte. Dann ein Sprung ....

Casella erinnerte sich, daß der Kerl Wung hieß.

„Wung, wollen Sie einen zweiten Mord auf sich nehmen?"

Ein heiteres Bellen des Hohnes kam von drüben. „Jaaa, zehne noch, wenn's sein muß. Deswegen bin ich ja ausgebrochen heute nacht. Ich kann hundert oder tausend kalt machen, mich kann man nur einmal ..." und er machte die Gebärde des Halsabschneidens.

„Gewiß rein mathematisch sind Sie im Vorteil. Das bezweifle ich nicht — was aber versprechen Sie sich von einem Mord an mir?"

„Nehmen wir an: eine kleine Warnung an Ihre Herren Kollegen", grinste Wung. „Damals beantragten Sie für mich die Todesstrafe, heute tue ich's bei Ihnen und spreche auch gleich das Urteil — hihihihi."

Casella ließ, scheinbar gebrochen, den Kopf auf die Brust sinken. „Ich habe eine Braut. Will in sechs Wochen heiraten."

„Das ist mir wurscht," knirschte Wung brutal.

Nach einer Weile des Schweigens, während der der Staatsanwalt festgestellt hatte, daß am Handtuchhalter zwei feste und leicht knotbare Handtücher hingen, sagte Wung mit höhnischem Grinsen: „Wollten Sie nicht ein Bad nehmen vorhin?"

Casella sah den weißen umgebogenen Rand der gußeisernen Wanne, und es kam ihm ein Gedanke. Noch einer. Und noch einer.

„Ja, wenn Sie es erlauben, tue ich es jetzt."

„Ich erlaube es. Öffnen Sie die Wasserhähne. Aber keine Bewegung zuviel. Sonst ..."

Casella beugte sich über den Rand der Wanne und mühte sich ab, das kleine Rad des Hauptwasserhahnes nach links zu drehen. Es gelang ihm nicht. Trotz aller Anstrengung.

„Wird's bald?" knurrte Wung, indem er näher trat.

„Es geht nicht," sagte Casella wie kraftlos und warf einen schnellen Seitenblick nach dem Mörder.

„Schwächling", knurrte der und beugte sich hinüber ...

Da sprang Casella wie ein Panther hoch und schmetterte im Bruchteil einer Sekunde den Kopf des nach vorne Gebeugten auf den Eisenrand der Wanne.

Es gab ein Geräusch, wie wenn Stein an Eisen splittert. Dann liefen rote Rinnsale über das Emailleweiß der Wanne und Wungs Körper sank in sich zusammen.

Casella fesselte mit den beiden Handtüchern des Mörders Arme und Beine und eilte ins Arbeitszimmer zum Fernsprecher.

Vier Minuten später knatterten Motorräder vor dem Hause, und eine weitere Minute später war Wung eisern gefesselt und — verbunden. Denn von der Stirne des Bewußtlosen troff das Blut.

Die Exekution fand nicht statt. Überhaupt nicht. Denn Herr Wung redete, als er ein paar Tage später aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, irre und wurde von drei Gerichtsärzten, die ihrerseits noch einen Psychiater zuzogen, für unheilbar geisteskrank erklärt. Geisteskranke aber dürfen nicht hingerichtet werden ...

Das Justizministerium forderte über diesen sonderbaren Fall Bericht ein und ließ sogar den Generalstaatsanwalt zur mündlichen Berichterstattung kommen.

Der Staatsanwalt Casella erhielt eine dienstliche Anerkennung für seine Entschlossenheit und Geistesgegenwart und wäre zweifellos Oberstaatsanwalt geworden, wenn er es nicht vorgezogen hätte, als Teilhaber in die Anwaltsfirma seines in Juristenkreisen berühmten Schwiegervaters in spe einzutreten, der sich über seinen nun gleichfalls berühmten Schwiegersohn beträchtlicher Freude hingab.

Herr Wung kam in die Gitterabteilung der Landesirrenanstalt. Dort war er stets bewacht und unschädlich. Zweimal im Jahre wird er der Vorschrift gemäß auf seinen Geisteszustand untersucht. Aber das Resultat ist immer dasselbe und gipfelt in der Tatsache, daß der Staatsanwalt Casella, der die Verurteilung des Mörders Wung zum Tode beantragt und erreicht und ihn außerdem noch schwer verletzt hatte, ihm tatsächlich den Begriff Leben gerettet hat.

Was heute noch möglich ist!

In einem Hotel irgendeiner Stadt unterhielten sich die Gäste sehr angeregt über Hypnose, Spiritismus, Wünschelrute, Hellsehen und Wahrsagen. Die Ansichten hierüber gingen, wie stets bei solchen Diskussionen, sehr auseinander. Es wurde acht, neun, zehn Uhr; ein Gast nach dem andern ging heim. Zuletzt belebten nur noch zwei Gäste die „Diele".

„Ich habe Ihnen bereits angedeutet, daß ich mich ebenfalls in der Kunst des Wahrsagens versucht habe, und zwar deute ich nicht nur die Linien der Hand, sondern auch den Schlag des Herzens", meinte der eine

„Dann erweckt es meine besondere Neugier, was Sie mir zu sagen haben", rief der andere und hielt ihm auch schon die Hand hin.

Der Wahrsager blieb ernst und ruhig. Bedächtig studierte er die Handlinien seines Gesellschafters. Dann meinte er mit wissenschaftlicher Pose: „Sie werden ein hohes Alter erreichen, aber in den letzten Jahren Ihres Lebens mit Krankheiten und anderen Unzuträglichkeiten zu rechnen haben. In der Liebe fanden Sie nicht ganz das Glück, das Sie suchten —"

„Stimmt!"

„— aber beruhigen Sie sich: ein Mensch ist Ihrem Herzen sehr nahe und sehnt sich danach, Ihnen noch näher zu kommen. — Sie haben es durch Ihres Geistes Kraft und Ihren Fleiß zu etwas gebracht —"

„Stimmt auch!"

„— und werden mit Erfolg danach trachten, Ihr Vermögen von Jahr zu Jahr zu vermehreu. Hüten sie sich jedoch vor einem Menschen, der darauf ausgeht, Ihnen zu schaden!"

„Und sagten Sie nicht, daß Sie auch den Schlag des Herzens deuten können?"

„Allerdings ..."

„Nun, so bitte ich Sie, versuchen Sie auch darin Ihre Kunst! Da es aber schon Dreiviertel auf Elf ist, bitte ich Sie, sich möglichst kurz zu fassen; die Angabe des nächsten Ereignisses genügt mir."

„Sehr gern." Der Wahrsager legte sein Ohr an die linke Brustseite des anderen Herrn und horchte. Doch kopfschüttelnd hob er wieder den Kopf und bemerkte: „Es ist noch nicht das richtige ... biegen Sie den Kopf etwas weiter zurück ... so ... noch weiter ... recht so ... und denken Sie an gar nichts, um das Herz nicht zu alterieren." Darauf meinte er: „Sie werden einen großen Schreck erleben, verschuldet durch Ihre allzu große Vertrauensseligkeit, die Ihnen schon manchen Nachteil gebracht hat. Aber Sie haben ja schon vieles überwunden und werden auch das überwinden."

Der, dem die Zukunft gelüftet worden war, bedankte sich sehr.

„Keine Ursache ... Doch ich muß mich empfehlen ... Gute Nacht!"

Er verbeugte sich und ging.

Da hielt es auch der letzte der Gäste für angezeigt, zu gehen.

„Herr Ober! Zahlen!"

Als er aber in die Brusttasche griff, fand er, daß sich die letzte Voraussage des Fremden bereits erfüllt hatte.

Lustige Rundschau

* **Der gute Witz.** Herr Maier hat soeben einem Bekannten einen Witz erzählt, den er für sehr gut hält. „Das nennen Sie einen guten Witz?" ruft darauf der andere, „hören Sie, da können Sie mich hängen und ich lache nicht!"

* **Maßgebende Empfehlung.** Kaffeehausgast (der sich vom Pikkolo eine Auswahl Zigarren vorlegen läßt): „Ist das eine gute Marke?" — Pikkolo: „Die kann ich Ihnen bestens empfehlen, die rauche ich selber."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.